

Gdańsk 2017, Nr. 37



Werner Abraham  
Wien

## Akademische Musterung eines Unterprivilegierten<sup>1</sup>

**Abstract:** Werner Abraham's hindsight on his academic career as coming from the first son in a totally unacademic family of three children. In his *vita*, he sketches his life and career as a university professor and international linguist, who never has lost his respect and love for the German language both as the medium for lyrics and his scientific writings about its intricate structure as well as its enigmatic-mystic depths. He is bearer of the medal of the Scientific Academy of the Netherlands rewarded to him at the Rijksuniversiteit of Groningen in 2000.

**Keywords:** German and its typology, linguistics, German as a second language, determiners in German and Polish, aspect and aktionsart

---

<sup>1</sup> Werner Otto Gottfried Abraham, geb. 8. Jan. 1936: *Akademische Vita*, begonnen am 28. März 2016, in seinem vollendeten 80. Lebensjahr, abgeschlossen am 30. Juli 2017, gar nicht begeistert, sondern auf die drängende Aufforderung Andrzej Kałny's nach mehreren längeren Perioden des Zögerns erst richtig angefangen am 8. Juni 2017. Das erste Gedicht ist aus Goethes *West-Östlichem Diwan*, entnommen dem handschriftlichen Eintrag in das Notizheftchen des verunglückten Dietrich Eckart Abraham. Der Schmetterlingstitel sowie die andern beiden Lyrika sind vom Autor dieser *Vita*.

**Akademische Musterung eines Unterprivilegierten.** – Werner Abrahams Rückblick auf seine akademische Laufbahn beginnt als ältestes Kind von Dreien einer völlig unakademischen Familie. Er wurde Universitätsprofessor, Honorarprofessor und erwarb einigen internationalen Status als moderner Linguist, dies als kreativer Forscher, Verfasser und als Reihenherausgeber in den Verlagen Max Niemeyer, Gunther Narr, Stauffenburg in Tübingen und John Benjamins in Amsterdam. Er wurde an der Rijksuniversiteit Groningen mit der Akademiemedaille für seine akademische Lehre und Forschung ausgezeichnet.

**Schlüsselwörter:** Typologie des Deutschen, Deutsch als Fremdsprache, Determinantien im Deutschen und Polnischen, Aspekt und Aktionsart

*Schmetterlinge auf dem Gletscher*

*Keine Ferne macht dich schwierig,  
kommst geflogen und gebannt,  
und zuletzt, des Lichts begierig,  
bist du Schmetterling verbrannt*

*Und solange du das nicht hast,  
dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
auf der dunklen Erde.*

**Herkunft:** Ich bin Berliner und Pommeraner (8–1–1936) vom Vater aus Rossfelde / Konkolewo im Kreis Posen her; 1. Volksschuljahr in Berlin-Wilmersdorf), ich bin auch Wiener (von der Mutter her, 2.–3. Volksschuljahr in der Wittelsbachschule bei der Rotundenbrücke) und Montafoner (4. Volksschuljahr in Tschagguns im Montafon, 1.–3. Gymnasialklasse in Bludenz), Wiederwiener in der Leopoldstadt am Donaukanal vom Herbst 1949 an. Die Eltern des Vaters waren Bauern in Rossfelde (die Abrahamlinie wurde im Sprengelarchiv der lutherisch-protestantischen Dorfkirche bis 1735 zurückverfolgt). Der Großvater auf Mutters Seite war Buchbinder bei der Staatsdruckerei in Wien, die Großmutter gehörte zu einer Wirtsfamilie. Mein Vater Otto stand seinen Erbanspruch auf den Bauernhof an seinen jüngeren Bruder Ernst ab und ging als Chauffeur bei der Filmgesellschaft DEFA (später UFA) nach Berlin und kam in dieser Funktion nach Wien und lernte dort meine Mutter, geb. Maria Würll kennen, heiratete sie 1930 und nahm sie mit nach Berlin. Die mütterliche Linie hat Wurzeln im böhmischen Eger / Cheb. Vater Otto war seit 1942 eingezogen, fiel am 23. März 1945 in Westfalen bei einem amerikanischen Tieffliegerangriff. Sein Kriegergrab liegt in Burlo an der Grenze zu Holland (gegenüber Apeldoorn). Sein jüngerer Bruder Ernst war seit den Kämpfen um Stalingrad vermisst. Die väterlichen Großeltern Gustav und Berta Abraham schlossen sich im Frühjahr 1945 auf einem Pferdewagen dem Fluchttreck vor der heranrückenden russischen Armee an und sind nie mehr zu ihrem Bauernhof in Rossfelde / Konkolewo zurückgekehrt.

Unsere Wohnung in Berlin / Halensee wurde 1944 durch eine Luftmine zerstört, wir übersiedelten schon vorher 1942 nach Wien, um den Nachtbombardierungen in Berlin auszuweichen. Im April 1945 floh meine Mutter mit uns drei Kindern (Schwester Helga, Bruder Horst) vor der heranrückenden russischen Armee (‘Evakuierung’ war die offizielle

Terminologie) nach Vorarlberg. In seinem letzten Feldbrief meines Vaters riet er seiner Frau, die bevorstehende Einnahme Wiens durch die russische Armee nicht abzuwarten.

### Grundschule Berlin Wilmersdorf 1942–1943 (unterste Reihe Mitte knieend)

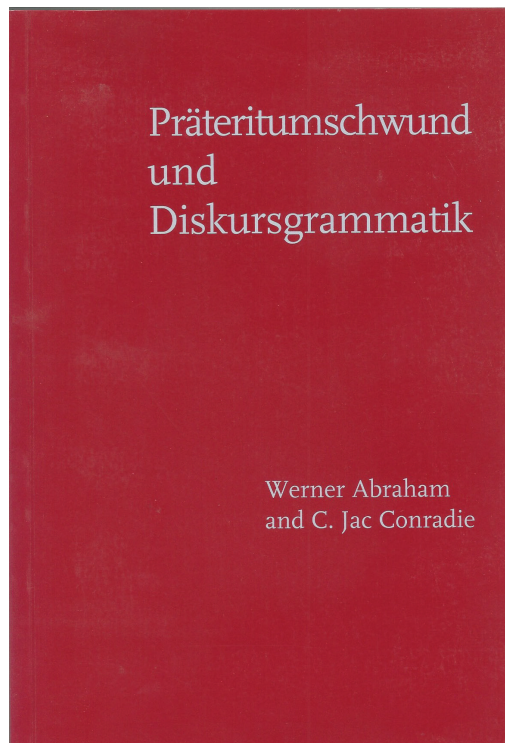


**Jugend und Studium:** Ich war früh grammatikbelastet, gewann ein Radio-Preisausschreiben zu grammatischen Fragen schon, als ich noch im Gymnasium war – freilich weil ich insgesamt 8 Jahre Lateinunterricht richtig genossen und eben gut gelernt hatte – mich mit einem Wanderbenediktiner auf Latein unterhalten konnte, dabei freilich auch erwartbare kleine Niederlagen erlebte, als ich auf dem Fahrrad an den Gardasee unterwegs in Bozen den Straßenpolizisten mit *Ubi est strada ad Roveretam* nach dem Weg fragte und die erniedrigende Antwort *Jo mei, Biabl, do fohrsch lei do grodous obi* mit der begleitenden Handgeste nach Süden schlucken musste. Ich bemühte mein Latein von da an für solche Zwecke nicht mehr. Matura (Abitur) mit Vorzug 1954 am RG1 (Stubenbastei im Wiener 1. Bezirk). Danach 4 Semester Mathematik und Physik an der Wiener TU am Resselpark (bis zur 1. Staatsprüfung). Ab 1956 Studium an der Universität Wien: Englisch, Deutsch, Turnen (Sport) fürs Lehramt (am Gymnasium). Studium + Promotionsarbeit: Eberhard Kranzmayer, Maria Hornung, die Assistenten Erich Seidlmann (später Kiel) und Eugen Gabriel, Otto Höfler (‘Entfaltungstheorie zur 2. Lautverschiebung’, die aus weltanschaulichen Gründen in der Fachwelt heftige Kritik erntete), Friedrich Kainz, Moriz Enzinger, Hans Rupprich, Peter Wiesinger, der spätere Vorstand der Akademie der Wissenschaften Werner Welzig, die Indogermanisten

Kronasser und Mayrhofer, die Anglisten Korninger und Wild, die Philosophen Heintel und Leo Gabriel. Copromovend Herbert Tatzreiter, später Professor für Dialektologie in Wien. In lebhafter Erinnerung ist mir, dass ich bei Rupprich (Nachtarbeiter im Institut) um 6h früh vor dem Institutsgebäude zum Rigorosum erscheinen musste und meine ausgestreckte Begrüßungshand zu keinem Händedruck führte: Prof. Rupprich vermied aus Furcht vor Ansteckung grundsätzlich jeglichen Handkontakt, wie ich später erfuhr.

**Neben dem Studium:** Krönung jahrelanger Volkstumspflege (Tanz und Singen unter der Leitung von Prof. Herbert Lager, Partner im Führungspaar bei der Einleitung des jährlichen Kathreintanzes in den Sofiensälen in Wien; Leiter einer Volkstanzgruppe aus Wien), was meine Dialektologieforschungen organisch begleitete, durch eine viermonatige Reise mit Volkstanz- und -gesangsauftritten bei den örtlichen Heimatvereinen durch Südafrika (Transvaal und Oranje-Freistaat, Natal und Kap der Guten Hoffnung, also von Pretoria über u.a. Johannesburg, Stellenbosch, Durban bis Kapstadt / Besteigung des Tafelbergs). Entscheidende Begegnung mit dem Afrikaans, das später, 2001, zusammen mit Jack Conradie die Grundlage zu der Monographie *Präteritumschwund in gesamt-europäischen Bezügen [...]*, bildete und wo vor allem der Sprachwandelunterschied zwischen dem Niederländischen (das das synthetische Präteritum entscheidend behielt) und dem Afrikaans (das das analytische Präteritum ausbildete) auf der Grundlage sprechsprachlicher Auslöser (Parsing) dargestellt wurde.

Umschlag WA-JC 2001





Februar 1959 Prüfung zum Staatlich geprüften österreichischen Schilehrer in St. Christoph am Arlberg nach Sondervermerk im Jahr davor durch den Schilehrerpapst Stefan Kruckenhauser („Sagt der Abraham zum Bebraham, jetzt führ ma's Cebra ham.“). Bei der Prüfung ‚Physiologie‘ in der Schilehrerausbildung in St. Christoph am Arlberg war ich Zeuge, wie Prof. Prokop Schilehrerkandidatinnen zur Verhütung befragte. Die Mädchen wussten nicht so recht. Sie wurden vom Prüfer ohne Examensnote entlassen mit der Rechtfertigung „Schilehrer müssen ganz besonders darüber Bescheid wissen“. Damals (1959) machte man sprachlich noch keinen Genderunterschied bei der Berufsbezeichnung *Schilehrer*. Es gibt meines Wissens von der Arlbergschule ausgehend kein *Schilehrerinnen*-Diplom.

### Schilehrerabzeichen



Kleinere Schirennen: 1955 zweiter Juniorenmeister im Riesenslalom für Wien und Niederösterreich (Große Ries, Puchberg am Schneeberg). Kitzbühler Schilehrer 1960–1963, wo ich, von der Schischule abkommandiert zum Hotel ‚Ehrenbachhöhe‘ am Hahnenkamm, jeden Tag frühmorgens die Streif runterfuhr (die berühmte ‚Mausefalle‘ allerdings umfahrend), um den Dienstantritt für 10h morgens zu melden. Seit 1954 in erfolgreichen Basketballvereinen; in der Auswahl der österreichischen Jugendbasketballspieler (Fortsetzung in den Niederlanden beim Eredivisieklub *Donar Groningen*). Im Wildwasserkajak mit einigem Regelmäß befahren die Schwarza (Kajak-Schitorlauf-Kombination), Waldaist, Salza, Malta, Steyr, Koppentraun,



Foto Schilehrer Hopfgarten 1958

obere Mur, obere Drau, obere Enns, Ötztaler Ache, Inn (Haiminger Enge), Trisanna am Arlberg; in den USA mit Schilehrerkollegen aus Vail den Arkansas River, in Frankreich mit Gerda die Dordogne und Ardèche. Jugendsegellehrer im Yachtclub Attersee (hauptsächlich Flying Dutchman) im Sommer 1957. Die Schilehrertätigkeit wurde in den Freizeiten, die mir die beruflichen Haupttätigkeiten ließen, im Rahmen der Wien-Niederösterreichischen Lehrwartausbildung im Sommer am Gletscher des Kitzsteinhorns (Leitung Prof. Hans Zehetmeier) fortgesetzt. Meine Adoleszenz bis hinein ins Berufsleben an der Universität in Holland hat intensive Basketballaktivität begleitet. In Österreich wurde ich zur Jugendauswahl gerufen, spielte Meisterschaft bei ‚Tegetthoff‘ in der zweiten Liga und schließlich bei ‚Domar Groningen‘ in der niederländischen Eredivisie („Bundesliga“).

**Studium und Promotion:** Ab 1962 Gymnasiallehrer („Professor“ nach österreichischer Titellustnomenklatur). 1965 Doktorat nach der (maschinschriftlich aufgezeichneten) Dissertationsschrift *Die Phonologie von Tschagguns im Montafon in Vorarlberg*, einem hochalemannischen Dialekt im Westen Österreichs, den ich selbst heute noch beherrsche (Betreuer der Dialektologe Eberhard Kranzmayer), Prüfer u.a. der Psychologe Friedrich Kainz (der mich mit „Sie sind ein überlegter junger Mann“ aus dem Rigorosum entließ). Die Promotionsschrift war rein deskriptiv und richtete sich stark an früheren Dissertationsarbeiten bei Kranzmayer aus. Vom Phonem und dessen struktureller Erhebungsmethodik in der Tradition Trubetzkoy's und Jakobson's war in der Ausbildung nie die Rede gewesen – überraschend, wie wir heute wissen: War Trubetzkoy doch in Wien ansässig, wo er Roman Jakobson zu Besuch empfing. Zu diesem Zeitpunkt war der Phonembegriff auf struktureller Grundlage längst bekannt, der wissenschaftsmethodische Zwist mit Zwirner seit den dreißiger Jahren längst zugunsten der Moskauer-Prager Schule entschieden. Meine eigene hochalemannische Phonologie des Montafonerischen war nach der Methodik Zwirners als Durchschnittslautung konzipiert.

Ich habe lange und viel studiert (Mathematik (Duschek), Physik-Mechanik (Heinrich) an der TU Wien; Englisch (Korninger), Deutsch (Kranzmayer), Pädagogik (Richard Meister) und

Leibeserziehung (Erwin Mehl, Hans Groll, Ludwig Prokop) an der Hauptuni Wien). Mir wurde einmal in den späteren Jahren meiner Studienzzeit vorgeworfen, ich gäbe allgemeines Steuergeld aus, das anderen, Nichtstudierenden, soz. der Arbeiterklasse durch mich vorenthalten würde. Didaktisch gab es damals ausnahmslos den Frontalunterricht, dazu noch meistens im Vorlesungsstil, im Seminar – z.B. Altenglisch – Übersetzung eines Beowulfabschnitts in schmalem, auf Morphologie beschränkten Fachdialog mit dem Seminarleiter (Wild, Pinsker). Ich habe mich in meinem ganzen akademischen Leben auf das derart vermittelte Wissen immer wieder mit Erfolgserlebnissen verlassen können. Ich habe dieses Wissen in den 30 Jahren meiner akademischen Tätigkeit in den Niederlanden und vor allem auch den Fulbrightjahren in den USA weitergegeben und für eigene Weiterforschung auf breitere und tiefere Grundlagen gestellt. Ich habe das in meinen Schulen in Österreich (Gymnasium in Bludenz und Wien, Universitäten in Wien) erworbene und darüber ausgebaut Wissen in andere Welt- und Kulturteile getragen, dabei nie vergessend auf meine frühen grundlegenden Wurzeln hinzuweisen. Ich meine, damit einige Jahre Entgelt dafür geleistet zu haben, dass ich so lange studieren durfte.

**Aus der Wiener Studienzzeit:** Ich bringe aus der Wiener Studienzzeit viele kleine Erinnerungen mit. Beim Turmspringen (Ausbildung Sport / Leibeserziehung) kam es schon vor, dass der eine oder andere sich nicht traute vom 10m-Turm zu springen. Ach wie klein war doch das Becken da unten in der Tiefe: Ob man hineintreffen würde? Es ging das Gerücht um, dass sich einer der früheren Semester beim Aufprall eine Netzhautablösung erlitten hatte. Doch der Übungsleiter Otepka wusste den Zögerlichen zu helfen: Er rief das Mädchensemester ans Schwimmbecken. Welcher Junge traute sich da nicht mehr zu springen? Ähnliches geschah beim ‚mehr als 33m Tauchen‘: den eigenen Schopf wollte man die Kommilitoninnen nicht vor Erreichen des 33m-Beckenrands aus dem Wasser auftauchen sehen lassen. Es geschah auch, dass man den Professor in der Vorlesung vorlaut korrigierte: bei seinem *Pluralia tanta* schoss man ihn ab mit der blitzschnell vorgebrachten Korrektur *Pluralia tantum – tantum* sei eben als Adverb unflektierbar, *tanta* gäbe es, aber eben als Adjektiv und entsprechend in einer ganz anderen Verwendung und Bedeutung. Ob der Korrigierte danach bei seinem Latinistenkollegen vorstellig wurde, um mit der Bestätigung seines *tanta* an dem vorlauten Studenten Rache zu üben? Möglicherweise – denn es wurde in dieser Vorlesung nie mehr darüber geredet.

1962–1964 ließ ich mich aus meiner Laufbahn als Gymnasiallehrer in Wien ausschreiben, um als Mitarbeiter im Organisationskomitee für die Olympischen Winterspiele 1964 in Innsbruck zu arbeiten, als Referent für die Axamer Lizum, wo die Torläufe, Riesentorläufe und die Damenabfahrt stattfanden. Es waren akademische Sprachkundige (vor allem Englisch und Französisch) und Staatlich Geprüfte Schilehrer angeworben. Es waren in dem großen Organisationsteam auch Einheimische, Schitiroler eben, denen man zu deren größter Überraschung als Wiener Paroli bieten konnte: Hafelekarabfahrt ebenso schnell wie die Gondel. Ich diskutierte als Streckenkundiger den Kurs mit dem französischen Teamtrainer, der am Birgitzköpfl die Tore für den ersten Lauf des olympischen Slalom Wettberberbs setzte. Pepi Stiegler wurde Sieger dieses olympischen Slaloms.

5. August 1965 Vermählung mit Gerda Klanner am Magdalensberg in Kärnten (ob der römisch-keltischen Ausgrabung des Großvaters von Gerda, Prof. Rudolf Egger).

**Das erste Mal Amerika:** 1965–1967 mit Fulbright Scholarship: mit der *Statendam* aus Rotterdam als Assistant Professor an die State University of Illinois at Champaign-Urbana: Germanisten Harry Haile, Jim MacGathery, Herbert Knust, Verne Schmidt, Ernst Alfred Philippson, Ernst A. Ebbinghaus, der Anglist James Marchand. Ich hörte fasziniert die allgemeinen Linguisten Robert Lees, Arnold Zwicky, deren herausragende Studenten Georgia Greene, Ron Langacker, die Besuchsvortragenden Roman Jakobson (Kommentar Anwesender: „Jakobson spricht alle Sprachen *auf Russisch*“), Eric Lenneberg, Jim McCawley. Aktiver Teilnehmer an der LSA-Sommerschule UCLA / Los Angeles 1966: hörte Noam Chomsky zusammen mit Morris Halle (es waren eben *Sound pattern of English*, MIT Press herausgekommen, und wir hatten die *Syntactic structures von 1957* als Bettlektüre). Es herrschte eine unerhörte Aufbruchstimmung. An die Schreibtafel in der großen Aula hatten die Studenten „all nodes lead to Noam“ gemalt, seine Vorträge (zur Hälfte politische Themen, die von den jungen Menschen begeistert aufgenommen wurden). Hörte bei Malkiel, Sebeok, Mayerhofer, Redard, Glinz, Andersen, Antilla, Stockwell, Emmon Bach.

Ich habe zwei US-Staatsuniversitäten näher kennengelernt: die University of Illinois at Champaign-Urbana (1965–1967) und die California State University of Berkeley (1992–1994, 2000–2002). An beiden Einrichtungen sind die Studenten hoch motiviert. Die wöchentlichen Aufgaben werden rechtzeitig und inhaltlich oft perfekt durchgeführt – solange sie in der englischen Muttersprache abgeliefert werden dürfen. Man spricht im Seminaren zur Linguistik und zur Literatur des Deutschen englisch.

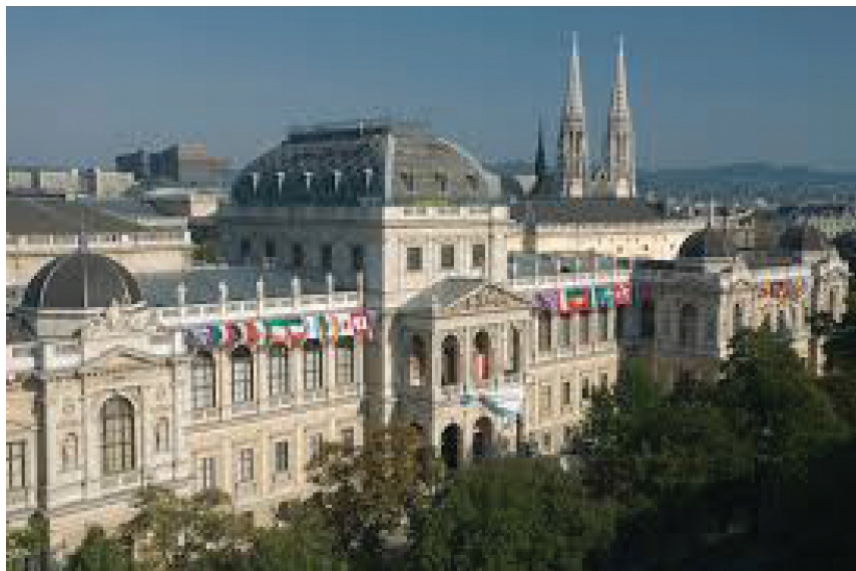
Weihnacht 1965 in Aspen / Colorado bei Horst und Kit, meinem jüngeren Bruder und seiner Frau. Treffen mit dem Kitzbühler Slalommatador Anderl Molterer, der sich in Aspen niedergelassen hatte, und anderen österreichischen Schilchtern, die sich in Aspen verdingt hatten.

18.8.1966 wurde meiner Frau Gerda und mir unsere Tochter Bettina (erste von 6 Kindern) in Roseburg, Oregon im Hause unseres persönlichen Nachkriegs-Marshallplansponsors Dr. Wilson geboren. Ich erhielt die Nachricht von der Geburt in der Dämmerung zugeflüstert: „It’s happend!“ Ich war den ganzen Tag auf einer Bergtour auf den Diamond Peak unterwegs gewesen. Rückreise 1967 über New York nach Europa der *Queen Mary* – es war eine der letzten Fahrten des majestätischen Ozeandampfers.

**Laufbahn anfangend von Wien:** 1967 zurück in Wien 3 Jahre Gymnasiallehrer, dann Assistent im Indogermanischen Institut unter der Leitung von Manfred Mayerhofer. Geburt meiner Kinder Irene (1967), Dietrich (1969) und Albrecht (1971). In Wien traf sich privat ein Assistentenkreis zu Fragen der modernen Linguistik: Dressler, Schifko, Messner, Neweklowski, Bauer, Fries. Ab 1. April 1970 war ich Akademischer Rat in der Germanistik Tübingen (bei Otmar Werner, zusammen mit Franz Hundsnurscher (später Ordinarius in Münster), Heinrich Weber, Wolfgang Herrlitz (berufen an die HU-Berlin), Gerd Fritz (Ordinarius Gießen), Bernd Insam). Laufende, oft leidenschaftliche Diskussionen mit Eugenio Coseriu, Mario Wandruszka, Christian Rohrer, Herbert Brekle, Gunter und Brigitte Narr. Entrée im Verlagshaus Max Niemeyer, woraus später die *Terminologie zur neueren Linguistik* 1984, <sup>2</sup>1999 resultierte. Aus den Tübinger Bekanntschaften bzw. den Linguistentreffen entstand auch der Plan, der 1973 (ausgehend von Groningen) zur Gründung der Reihe *Studien zur deutschen Grammatik* zusammen mit Heinz Vater, Wilfried Boeder, Jacques Lerot, Odon Leys,



später Ewald Lang, Vladimir Nedjalkov, Peter Eisenberg, Hubert Haider, Claudia Maienborn, Elisabeth Leiss und Cathrine Fabricius-Hansen (Narr Verlag, heute Stauffenburg) führte. Dem ursprünglichen Ziel ‚Internationale Germanistik‘ entsprechend fand auch eine beträchtliche Zahl von Auslandsgermanisten in den *SDG* Aufnahme mit ihren Schriften.



Universität Wien

Von der Promotion an Arbeit an einem von Kranzmayer vergebenen Habilitationsthema zur mittelhochdeutschen Losbuchliteratur (1968 „Studien zu einem Wahrsagetext des späten Mittelalters.“ *Hessische Blätter für Volkskunde*, Band 59: 9–24; „Zur Typologie der mittelalterlichen Losbücher“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 90/1: 70 – 82; 1972/1973 zur Herausgabe führend von *Losbuch in deutschen Reimen*, Faksimileausgabe, 2 Bände mit Kommentar). Als ich in meiner Tübinger Zeit 1972 bei Otmar Werner ein Habilitationsverfahren einleiten wollte, winkte dieser ab: Aufgrund meiner Rufe nach Trier und Groningen sei es ‚für eine solche Verwaltungsarbeit‘ zu spät, einfach zweckredundant. Coseriu verriet mir im Frühjahr 1972, er habe mich für eine Stelle als Wissenschaftlicher Rat in Erlangen vorgeschlagen. Da waren aber die Lehrstuhlrufe bereits eingegangen.

**Die niederländische Rijksuniversiteit te Groningen:** Im späten 1971 kamen die zwei Lehrstuhlrufe: nach Trier und nach Groningen. Ich ging auf die Einladung nach Trier überhaupt nicht ein, sondern entschied mich mit Blick auf den fortgeschrittenen Forschungsstand in der modernen Linguistik in den Niederlanden und, weil ich Niederländisch und Westfriesisch erlernen wollte, für Groningen. Die unmittelbaren Vorgänger waren Rudolf Schützeichel (in der Folge Ordinarius in Münster) und Friedhelm Debus (ging nach Kiel). Ab 1. April 1971 bis 31.6.2000 hatte ich den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Mediävistik an der Rijksuniversiteit Groningen inne. In der niederländischen Universitätsgesellschaft fand ich meine eigentliche akademisch-berufliche Heimat als germanistischer Sprachwissenschaftler

und Deutschdidaktiker: bei meinen Institutskollegen van Ooy, Tonino, Schönau, Terpstra, Faber, Kootte, Jellema, ten Cate, Harbers, Kaaij, Kwakernaak, nicht zuletzt Rüdiger Schnell, der bald Ordinarius für deutsche Mediävistik in Basel wurde, weiter dem Ordinarius für deutsche Literatur Hans Steffen, den Groninger Lehrstuhlkollegen für Entwicklungsneurologie, Heinz Precht (kommend aus dem engeren Altenburger und MPG-Forscherkreis um Konrad Lorenz; die ‚Prechtlmethode‘ zur Früherkennung von geistigen Anomalien beim Wiegenkind ist international bekannt geworden), den Finnougrieten Andries Kylstra und Sirkka-Liisa Hahmo (später Schwerin), dem Altgermanisten Tette Hofstra, den allgemeinen Sprachwissenschaftlern Piet Verburg, Frank Heny, Sjaak de Mey, Eric Reuland (später Utrecht), Albert Sassen, Hans Gerritsen, Frans Zwarts, Jan Koster, Jack Hoeksema, Hermann Niebaum, Alice ter Meulen, Elly van Gelderen, Herman Wakker, John Nerbonne, den Philosophen Hans Mooij, Bernard Delfgauw, Gerrit Corver (mit dem ich ein Seminar zu Ernst Cassirer gab), meinen Schülern Wim Scherpenisse, Aniek Ijbema, Anko Wiegel, Kollegen im Lande wie Simon Dik, Wiecher Zwanenburg, Hans den Besten, Arthur Evers, Wim Klokke, August Lammert Soeteman, P.C.J.M. Paardekoper, später der zweiten Welle deutscher Germanisten in den Niederlanden, Wolfgang Herrlitz (Utrecht) und Klaus-Peter Lange (Leiden), den Logikern Johan van Benthem (Groningen, später Amsterdam) und Renate Bartsch, Henk Verkuyl, dem so tragisch früh verstorbenen Teun Hoekstra, Albert Kraak, Pieter Seuren, Ad Foolen, Arie van der Kooij, später Arie Verhagen, dem Friesisten Jarich Hoekstra, Jan-Wouter Zwart.

## Rijksuniversiteit Groningen



1974 wurde ich über Prof. Piet Verburg in den Gründerkreis der niederländischen wissenschaftlichen Stiftung *Foundations of Language* mit den Mitgliedern Frits Stahl (Amsterdam, später Berkeley), Peter Hartmann (Münster, später Konstanz), Piet Verburg (Groningen) und Jo Verhaar (Jakarta, später Tokio) aufgenommen und fungierte 1974 bis 2000 als Review editor der sprachwissenschaftlichen Zeitschrift *Foundations of Linguistics* (Reidel), später *Studies in Language* (bei John Benjamins). Die allgemeine Westorientierung der niederländischen Linguistik trug mich mit in die USA-Linguistik hinein: zu den LSA-Jahreskonferenzen, den Sommerschulen. Es war mir möglich einzuladen und den Schulterchluss zu den Linguisten in der DDR und der BRD zu fördern. Unser großes Familienhaus mit den 6 Kindern bot regelmäßig Unterkunft für Vortragende wie u.a. Paul Kiparsky, Manfred Bierwisch, Hans Kamp, Guglielmo Cinque, Wolf Thümmel, Theo Vennemann, Helmut Birkhahn, Till Höhle, Tom Shannon, Kleanthes Grohman. Ich las in dem villaartig geräumigen Haus in der Meerkoetlaan am Paterswoldse Meer mit den Groninger Philosophenkollegen Wittgensteins herausfordernde *Philosophischen Untersuchungen*, es konnten Empfänge stattfinden mit Universitäts-gästen zu Workshops, es traf sich der akademische Kreis Linguistik und Literatur mit Hans Mooij, die Logiker-Linguisten zum Studium der Modelltheorie (Barwise & Perry und Richard Montague und deren linguistischen Anwendungen – ich unterhielt einen Briefwechsel mit Montague an der UCLA – irgendwo muss noch ein Artikel von ihm mit einer persönlichen Widmung an mich nach Groningen ‚aufbewahrt‘ liegen).

1978 wurde in Groningen meine Tochter Roswitha, 1986 Johanna Sophie geboren. Im Februar 1993 blieben meine Söhne Dietrich Eckart (23) und Albrecht Sylvester (21) in der Lawine.

26. Februar 1993

Lebensblätter leerschreiben

*Die Zwei starrten den Engel ungläubig an,  
wie er auf einmal vor ihnen stand.*

*Sie verstanden wohl, was sein Erscheinen sonst bedeutete -  
aber: ihre Lebensblätter waren doch noch nicht leergeschrieben, erledigt,  
noch so voll, randvoll,*

*lappten über unter den Vorgaben und Fragen,  
mit denen sie eben noch unterwegs gewesen waren,  
fast alles noch unbegonnen, noch weit weg von Antworten.*

*Sie schluckten  
und hielten dem Engel fordernd die vollen Blätter entgegen -  
es konnte doch nicht sein.*

*Aber der Engel wusste. Neigte nur seinen Kopf,  
um ihren ungläubigen Blicken,  
der keimenden Verzweiflung in ihnen nicht begegnen zu müssen.*

*Und er streckte seine Hand aus nach den Blättern,  
die er einzufordern hatte,  
mit halber Armlänge nur, betreten ob seiner Aufgabe.*

*Wusste, wie er bei den leeren solcher Lebensblätter  
 keinen Widerspruch zu erwarten brauchte.  
 Bei den Zweien jedoch, mit den noch randvollen Blättern,  
 voller Fragen -  
 deren Augen so hell waren wie die seinen?  
 Das Blatt des einen tintenschwer und schreibschwarz  
 unter der Last des so schwer zu Vereinenden,  
 der erdachten Welten, der noch zu erfahrenden Erfahrungen;  
 leicht, wie unter ständigem Auftrieb am Hang  
 das Blatt des Anderen,  
 eine wiegende Feder, im gaukelnden Fluganz  
 die Antworten findend,  
 eine Lebenshoffnung lang.*

*Alle Blattüberschriften  
 klangen von Wärme und Nähe.*

Konferenzbesuche, Gastreisen und Gastprofessuren haben mich in den fast 30 Jahren meiner Groninger Lehrstuhl­­tätigkeit weit herumgeführt. Ich war früh zu den DDR-Linguisten in Ostberlin und Leipzig unterwegs, zu Manfred Bierwisch und Monika Doherty, Ewald Lang, Renate Steinitz, Gerhard Helbig, war dabei an der Grenze bei der Rückkehr einmal kurz eingesperrt – sah mich schon in Bautzen landen, und fühlte mich wie auf Flügeln, als ich ohne weitere Erklärung des DDR-Offiziers vom Alexanderplatz zurück in die BRD entlassen wurde.

1992 wurde mein Lehrstuhl erweitert um die fachliche Betreuung der Altgermanistik (Gotisch, Runologie, Altfränkisch). Zahlreiche Gastsemester im Wiener Sprachwissenschaftlichen Institut unter Wolfgang U. Dressler führten dazu, dass mir 1999 eine Honorarprofessur auf Lebenszeit für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Wien verliehen wurde. 1971–72 arbeitete ich zusätzlich als Projektleiter für das ‚Information Retrieval System JURA-DAT‘, Berlin (Sperry Rand UNIVAC). Gastsemester und wissenschaftliche Einladungen führten mich nach: 1974–75 Gastprofessur Deutschen Seminar der Universität Köln, 1976 Dozentur Germ. Ling. Middlebury College, Vermont, 1978 Gastprofessur an der Universität Lund, Schweden, 1978–79 Vertretung für Prof. Soeteman, Rijksuniversiteit Leiden, Germanistisches Institut, 1979 Gastprofessur am Deutschen Seminar der Universität Köln, 1980 Gastprofessur Univ. Wien, Sprachwissenschaftliches Institut, 1989–95 Gastprofessur Universität Oldenburg (Mediävistik), 1992 Seminartournee an den Universitäten Tromsø und Trondheim, Norwegen, 1992–93 1992/1993 Fulbright-Gastprofessur am Dept. of German, University of California, Berkeley, 1995–96 Gastprofessur Inst. f. Sprachwissenschaft der Universität Wien (W. U. Dressler), 1998 Gastprofessur Univ. Oslo, Germanist. Institut (John Ole Askedal, Cathrine Fabricius-Hansen), 1999, 2000–02 Visiting professor Dept. of German, University of California at Berkeley, linguistisch-philologische Abteilung, 2002–03 Gastprofessor „Distinguished Lecturers“ Universität Salzburg, Oktober 2002, 2002–03 Gastprofessor für Allgemeine Sprachwissenschaft Universität Graz.



1995 Mitglied einer DFG-Evaluationsgruppe für die sprachwissenschaftlichen Abteilungen an den Universitäten Bremen und Oldenburg, anschließend an der Rijksuniversiteit Utrecht, Niederlande.

**Zwei weitere Male Amerika:** Ich war dreimal 2 Jahre an einer US-Universität tätig: als Fulbrighter 1965–1967 in Champaign-Urbana, wieder als Fulbrighter 1992–1994 an der Universität zu Berkeley (mit besonders geschätzter Nähe zu Herbert Penzl), und schließlich zum Ende meiner Dienstzeit in Groningen, als Gastprofessor 2000–2002 wieder in Berkeley. In Berkeley war ich Kollege von Irmengard Rauch, Tom Shannon, Bob Holub, dem Niederlandisten Johan Snappers (der auf seine Germanistikkollegin immer mit „Smoke“ referierte), mit Winfried Kudszus. Ich konnte in Berkeley meine Freundschaften erneuern zu Eva Penzl (der Murauer-steirischen Gattin des inzwischen verstorbenen Herbert Penzl), dem Sanskritisten und Drawinisten Murray Emeneau (ach wie fühlte ich mich diesem freundlichen Mann als Linguist unterlegen), zu ‚Chuck‘ Fillmore, George Lakoff (der wie von der Tarantel gestochen auf mich zusprang, als ich dagegenhielt, dass die Dinge im Deutschen anders als im Englischen lägen – es gebe keine Universalgrammatik), Andrew Garrett, der Slawistin und Typologin Johanna Nichols, zu Balthasar Bickel (heute in Zürich), zu den Gästen Umberto Eco – und Peter Sloterdijk, der es vorzog, bei Tisch mit mir über seine Weinvorlieben zu sprechen. Früher schon in meinen Jahren in Urbana (State University of Illinois) hatte der Münchner Germanist Werner Betz mir besonders angelobt, was für eine Delikatesse Schafbocktestikel seien. Ich habe nie welche ausprobiert, wunderte mich aber wie später bei Sloterdijk, warum gerade ich Rezipient solcher Weisheiten sein musste. Allerdings weiß ich auch nicht, wo ich mit Betz und Sloterdijk gelandet wäre, wenn ich auf meinen eigenen Gesprächsthemen bestanden hätte.

Es liegt mir daran zu betonen, dass mich die (zum Teil durch das akademische Fulbrightprogramm unterstützten) Lehr- und Forschungsjahre an den US-Universitäten (Illinois, Kalifornien) in vieler Hinsicht, als Lehrer, Forscher und was Kollegialität betrifft immer noch haben reifen lassen.

**Nahe Kollegen:** Unter den vielen Wissenschaftlern, mit denen ich ins Gespräch kam, wurden mir einige näher. Tom Givòn war einer von ihnen: gleich alt wie ich, voller spannender, z.T. nicht nacherzählbarer Geschichten über Kollegen im Fach, monolithisch unabhängig, aber ebenso beharrlich in seiner fachlich methodischen Ausrichtung; genial, aber auch äußerst kritisch in Schrift und mündlichem Vortrag. Bei Tagungen, selbst solchen, die er selbst ausrichtete, verschwand er mehrmals völlig von der Bildfläche, nur um bei Rückkehr in den Kollegenkreis zu bestätigen, dass er beim Fiddelwettbewerb (nicht FIEDELwettbewerb!) nicht gewonnen hatte. Mit seinen Schriften wollte er sich keinem Peergutachten aussetzen, veröffentlichte seine eindrucksvollen Werke außerhalb jeglicher Reihenreichweite.

Schon in den geräumigen Gängen der neu erstellten geisteswissenschaftlichen Fakultät der *Rijksuniversiteit Groningen* in der *Harmonie* in der *Kijkint'Jat-Straat* traf ich mich seit 1982 mit Elly van Gelderen von der Anglistik, unverabredet, nur durch die Neugierde getrieben, wie das Neueste in unserem Fach, der generativen Syntax zu verstehen und für die praktische

Arbeit – Elly fürs Englische und Niederländische, ich fürs Deutsche und ‚Holländische‘ – einzuordnen war. Ich meine mich zu erinnern, dass bei diesen Peripathien die Keime zur Grammatikalisierungstheorie unter syntaktisch-minimalistischen Ableitungsbedingungen gelegt wurden, die Elly (*The Linguistic Cycle – Language Change and the Language Faculty* 2011 OUP) und ich (mit präzifizierendem Ziel 2004 ‚The grammaticalization of the infinitival preposition – toward a theory of ‘grammaticalizing reanalysis.’ (*Journal of Comparative Germanic Linguistics* 7/2: 111–170) schließlich nur z.T. erfolgreich) dann auf verschiedenen Wegen weiterverfolgten. Mit Elly – die nach ihrem Wechsel nach Tempe / Arizona über den Tod ihres Mannes, des Philosophen Harry Bracken, durch den Alltag fast ausschließende geistige Arbeit hinwegzukommen versuchte – ging ich die Betreuergemeinschaft für die erfolgreichen Buchreihen *SLCS* und *LA* (beide bei John Benjamins in Amsterdam) ein und gewann durch ihre Gutachterarbeit für die moderne Linguistik für mich selbst am meisten. In der dem Freiraum gewidmeten Zeit fanden wir uns im gemeinsamen Interesse an den alle detektivische Logik übertreffenden Navajopolizisten Jim Chee unter Tony Hillermans Perspektiven.

Hans Steffen, Ordinarius intimus für deutsche Literatur an der Rijksuniversiteit te Groningen, ist an mir vorbeigestorben. Es war mir nicht gegönnt ihn auf seiner letzten Fahrt zu begleiten.

Ich hatte in meinen Seminaren in Wien, Tübingen, Groningen, München und Berkeley sehr gute Studenten. Einige sind in der Akademia geblieben und hoch aufgestiegen: Giuliana Giusti (Wien-Venedig), Roland Hinterhölzl (Wien-Venedig), Tonya Kim Dewey (Berkeley-Morris Minnesota), Elke Ronneberger-Sibold (Tübingen-Eichstätt), Kurt Braunmüller (Tübingen-Hamburg), Benjamin Meisnitzer (München-Mainz / Leipzig), Sonja Zeman (München-Bamberg). Sie hätten ihren Weg auch ohne meine Seminare gemacht.

**Was würden wir ohne die Wissenschaftsverlage tun?** Unter allen Verlagshäusern, in denen meine Schriften unterkamen, waren die von Gunter und Brigitte Narr (später Stauffenburg) die frühesten (schon in meiner Tübinger Zeit), daneben Max Niemeyer, der das umfangreiche, in Einzelblättern zerfledderte Manuskript zu meiner CX+1059-seitigen *Terminologie der neueren Linguistik* (<sup>2</sup>1988) persönlich auf seinem Tübinger Verlagsschreibtisch ausbreitete. Meine Schritte in die internationale Fachkollegenschaft begleiteten – nein: führten – erfolgreich John Benjamins und seine einzigartig ausgesuchten Verlagsmitarbeiter in Amsterdam seit 1973: mit der Zeitschrift *Foundations of Language*, später *Studies in Language* sowie mit den Reihen *Studies in Language Companion Series* und *Linguistik Aktuell / Linguistics Today*. Mit dem allgegenwärtigen Verlagsaußendirektor Kees Vaes verband und verbindet mich mehr als respektvolle Freundschaft. Über den zu früh verstorbenen Mickey Noonan, Freund aus Milwaukee und Reihenbetreuer der *Typological Studies in Language*, trauerten wir gemeinsam.

Was geht ohne professionelles Verlagshaus? Was 1979 als institutsinternes Sprachrohr in Groningen begonnen wurde, musterte sich bald unter dem Namen *Groninger Arbeiten zur linguistischen Germanistik/GAGL* als (kostenloses) Schnellverbreitungsorgan für moderne Syntax vornehmlich für Interessenten in den deutschsprachigen Ländern und den Niederlanden heraus. Es lag ausschließlich unter dem Namen *Werner Abraham* (heute unter *Jan-Wouter Zwart*), wurde nach persönlicher Anforderung von kompetenten jungen Kollegen auf meinem großen Büroarbeits Tisch in Groningen zusammengestellt, nach Heftbündelung und persönlich

verfasster Titulatur pro Nummer durch mich verpackt und in den zentralen Universitätspostversand gesteckt. *GAGL* hatte auf dem Höhepunkt des Interesses 30 Abonnements und lief bis heute bis zu fast 60 Nummern auf. Unter den Autoren waren spätere einflussreiche Linguisten wie Gisbert Fanselow, Hubert Haider, Günther Grewendorf, Hans den Besten, Arnold Evers, Jerry Edmondson, Guglielmo Cinque, Marga Reis, Heinz Vater – neben andren. Der abgekürzte Name der Reihe, *GAGL*, bedeutet in einem meiner heimatlichen Jugenddialekte, dem Montafonerischen, ‚kleines (noch nicht ganz ernst zu nehmendes) Kerlchen‘. Ganz klar: Auch dieses Bemühen entstand unter dem Druck meines ganz persönlichen eigenen Fortbildungsinteresses – der Obsession, die mich bis heute nicht losgelassen hat.

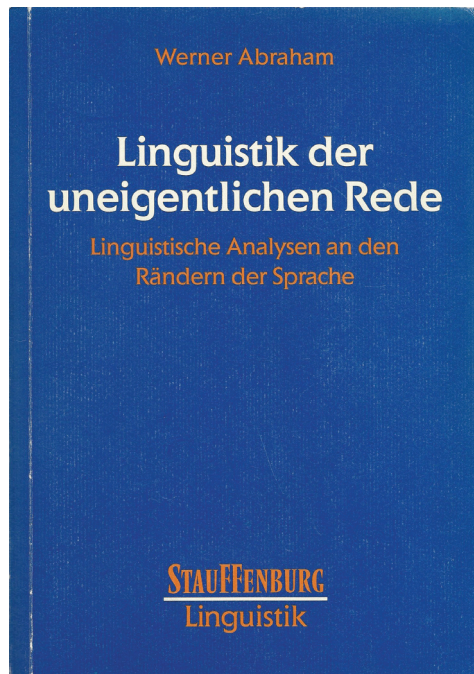
**Eigene Arbeitsgebiete:** Es übertrifft alle Fähigkeiten die eigene Leistung fürs Fach objektiv zu beurteilen. Aber man empfindet Zufriedenheit mit manchen Themenbearbeitungen. Dazu gehören bei mir die Zusammenhänge zwischen Grundmodalität und Aspekt bei den Modalverben bzw. damit zusammenhängend die sog. Epistemiklücke bei Imperfektiva sowie das Fehlen von *zu verfolgte*, beim Infinitivkomplement der Modalverben (*Er muss (\*zu) arbeiten*). In der jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit Elisabeth Leiss sind über diese Grundlage hinaus breite mereologisch bearbeitbare Zusammenhänge mit (In) Definitheit, nominaler Generik und (Ir)Referentialität sowie propositionaler Raum-Zeit-Verankerung erkannt worden. An den im Wesentlichen nur dem Deutschen und Niederländischen eigenen Modalpartikelleistungen sind Besonderheiten der Prosodie (darunter des Verumfokos) und der Satzautonomie (gegen die oberflächliche Unterscheidung von ‚Hauptsatz‘ und ‚Nebensatz‘) ausgelotet worden. Die früh erkannte Symbiose zwischen Modalität und Aspekt hat zu fruchtbaren Ergebnissen in der Denk- und Publikationszusammenarbeit mit Elisabeth Leiss und ihren Münchner Schülern geführt.

Zwei meiner Monographien möchte ich eigene Überlegungen zuwenden. 1974 konnte ich die erste Version der umfangreichen *Terminologie der neueren Linguistik* abschließen und zur Publikation bringen – im heißen Sonne 1988, wie ich im Vorwort anmerkte. Der Verleger Max Niemeyer bestand darauf, dass ich diesen Passus wegließ – zu unangebracht fand er es damit die heiße Phase des RAF-Terrors in die Linguisten- und seine Verlagswelt einzubringen. Die *Terminologie* war Niederschlag meines eigenen Bemühens Übersicht über die Denkwelten der Linguisten zu gewinnen. Der eigene Stil, den ich neben Übersichtskapiteln mit thematisch gezielten Zitaten aus den Originalschriften der Autoren verfolgte, stach entscheidend von anderen terminologischen Übersichten der Zeit ab. Mein Selbstbildungsbemühen hielt bis zu einer weiteren, erheblich erweiterten Ausgabe 1988 an und wurde, betrachtet man es recht als Selbstbildungs- und Erkenntnisbemühen, durch meine *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich* (bei Narr, später Stauffenburg) abgelöst. Diese brachte es nach der Ersterscheinung 1994 über 2005 bis 2013 auf 3 Auflagen. Im Vordergrund meines Interesses stand das syntaktische Verhältnis zwischen Deutsch und Niederländisch als grundlegenden V2-Sprachen und dem Niederländischen mit der stärker parsing- und diskursorientierten Syntax.

Vom Anfang meiner Beschäftigung mit struktureller und generativer Grammatik an suchte ich Anwendungsgebiete in der Literatur im Allgemeinen und den rhetorischen Figuren im Besonderen. Das zweite Buch, dem ich hier mehr als den Titelvermerk widmen will, die *Linguistik der uneigentlichen Rede* (Stauffenburg 1998), ist Niederschlag meines Interesses,

Denkmethodisches der modernen wissenschaftlichen Beschreibung von Sprache für das Verständnis der modernen Literatur geltend zu machen. Ich träumte – gelegentlich im Dialog mit dem Klagenfurter Germanisten und Schriftsteller Alois Brandstetter, aufgrund anhaltender Lektüre von Schamanenberichten über ihre Einsichten, nach Studien romanstruktureller Skizzen Heimito von Doderers und schließlich auch vor allem poetischer Entwürfe Schizophrener aus der Wien-Klosterneuburger Poesie- und Malschmiede für Geisteskranke sowie Batesons sozial-psychologischer Deutung – davon, den Gedankenkeim zum literarischen Entwurf, zur Genese der Romanstruktur wie den Kontrollbedingungen, denen solche Entwürfe und vor allem rhetorische Abweichungen von der Spracheigentlichkeit unterliegen, zu erfassen. Ich sah die Möglichkeit, subjektive Perspektiven zu Mayröckers Poesie und Jandls Sprachspielen zu entwickeln, Goethes Farbenlehre, die in der Waldorfpädagogik so starken Einfluss erfahren hat (man denke an Rudolf Steiners eigene Farbenmystik), mit Roschs Prototypensemantik abzugleichen. Ich bin heute nicht sicher, ob all diese Abgleichversuche wirklich gelungen sind. Aber es war mir den Versuch wert. Ich habe das Projekt nicht fortgeführt.

*Linguistik der uneigentlichen Rede* 1998

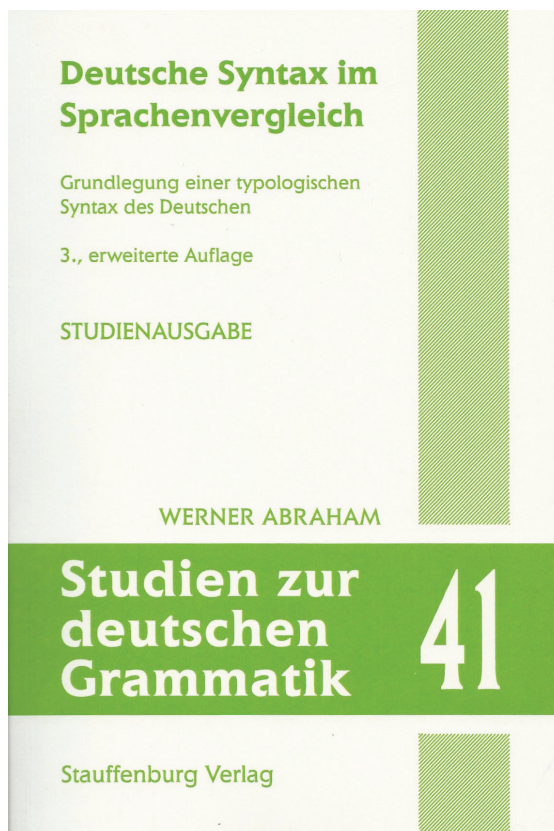


Meine erste Veröffentlichung war ein Teil aus meiner Staatsexamensarbeit (fürs Lehramt Leibbeserziehung) über den Einfluss der österreichischen Turnpädagogen Karl Gaulhofer und Margarete Streicher auf die schulische Leibbeserziehung (das ‚Natürliche Turnen‘) in den Zwischenkriegsjahren in den Niederlanden, wozu ich vor allem niederländische Literatur auswerten musste. Angeschlossen haben Übersetzungsarbeiten ins Deutsche von John Lyons‘



*Introduction to linguistics* (zusammen mit meiner Frau Gerda, die Dolmetscherin und Übersetzerin war; erschienen im Münchner Beck Verlag), zur Diachronie von Theodora Bynon und von Fillmores *Case for case*.

Buchumschlag *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich* <sup>3</sup>2013



**Was hat mich besonders beeinflusst?** Man hat mich einmal gefragt, ob es ein Buch oder eine Arbeit gibt, die mich besonders beeinflusst hat. Unter den Themen, die mich in langen und abwechselnden Folgen bewegt haben, gehören zum einen *Aspekt-Aktionsart*, wozu mich die Arbeiten des Göteborger Germanisten Sven-Gunnar Anderssons Arbeiten besonders angeregt haben. Es wurde daraus die Sicht auf die Partikelverben im Deutschen und Niederländischen als Subklasse der Sekundärprädikationen entwickelt. Und ich sah im Verein mit den Arbeiten von Elisabeth Leiss die universelle Hierarchie der grammatischen Kategorien, in der Aspekt typologisch und grammatikalisierend-diachron einen höheren Rang einnimmt als Tempus. Modus und Modalität. Das zweite Großthema, das ich an und ab bearbeitet habe, ist semantischer und morphologischer – syntagmatischer und paradigmatischer – Kasus. Zu semantischem Kasus (‘Tiefenkasus’, ‘Thetarollen’) haben

mich Fillmore und Gruber beeinflusst, zur Sicht von Kasuswechsel in paradigmatischer Verwendung im Russischen und in der Diachronie des Germanischen Roman Jakobson und Elisabeth Leiss.

Der Dialog über politisch-staatliche Grenzen hinweg hat besonders vertieft stattgefunden: zum Japanischen über Shin Tanaka, zum Slawischen über Alexander Issatschenko, Michail L. Kotin, Leonid Kulikov, Wolodja Klimonow, Vladimir Nedjalkov, Victor Litvinov, Emma Geniušienė, Andrzej Kątny und seiner Danziger Truppe, Roman Sadziński, Franciszek Gruzca, zum Romanischen über Jean Fourquet, Paul Valentin, Marcel Vuillaume, Jean-Marie Zemb, Martine Dalmas, Pierre-Yves Modicom, Ina Emmel, Roberta Oliveira Pires, Benjamin Meisnitzer, Ermenegildo Bidese, Alessandra Tomaselli, Claudio Di Meola, zur Skandinavien über Valerié Molnár, Johanna Barddal, Torhallor Eythorsson, Halldor Sigurdsson, Terje Lohndal, Jan-Terje Faarlund, Inger Rosengren, Lars Hellan, Ole Letnes, Peter Svenonius, Herbert Pütz, Thorstein Fretheim.

Wolfgang Wurzel, Heinz Vater und Willi Mayerthaler standen mir nahe, sie sind zu früh aus der Linguistikwelt ausgetreten. Mit Hubert Haider ist seit den frühen gemeinsamen Jahren in Wien Vletzt fürs Deutsche und Niederländische richtig zum Leitbild universaler Syntax und Grammatik geworden. Die Arbeiten von Josef Bayer und Helmut Weiß haben mir geholfen die mir aus meiner Biographie eigenen Deutschdialekte zu theoretisch reiferer Beschreibbarkeit zu bringen. John Nerbonnes dialektometrische Ergebnisse haben meine größte Bewunderung.

**Meine Sicht auf unser aktuelles Fach:** Ich sehe mit Bedauern und Sorge einen großen Unterschied zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften darin, dass es sich die stärker experimentell arbeitenden ersten von den beiden nicht leisten können, auf jeweils allem aufzubauen, was zum Spezialthema bereits veröffentlicht und recherchierbar ist. Nur so ist Fortschritt angelegt. Recherchieren zu Themen in den Geisteswissenschaften – ich spreche von der Linguistik – geschieht in der Regel bei Studenten genauso wie bei den Peers in der Forschung über das Schneeballsystem: Sekundärzitate werden erneut und hauptsächlich aus Autoritätsgläubigkeit abgeschrieben. Freilich: Jede Sprache hat ihre muttersprachliche Wissenschaftssprache. Aber der Weg zu universalgrammatischen Einsichten ist nur über das Englische als Lingua franca auch für die Linguistik zum Deutschen zu erreichen. Als Mustervorlage für dieses Plädoyer dient mir der Einsturz der Wiener Reichsbrücke über die Donau im Jahre 1976. Als Ursache wurde minderwertiger Beton festgestellt, was in der Baumechanik und -physik der Technischen Universität Wien bereits gut untersucht war. Mein Argument ist: Es gibt in den Geisteswissenschaften keine dem Reichsbrückenbruch vergleichbare Katastrophe, aus der geschlossen werden könnte, was an bereits vorliegenden Forschungsergebnissen vernachlässigt wurde und womit eine Katastrophe verhindert wird. Erkennen wir, ist uns überhaupt bewusst, was eine solche Katastrophe von bereits geeichtes Wissen vernachlässigenden Geisteswissenschaften sein könnte? Wir verfügen gar nicht über die Fähigkeit zu erkennen, was eine den methodisch nachlässigen Geisteswissenschaften geschuldete Katastrophe sein könnte.

An der Entwicklung, dass fähige Lehrstühle in den Augen der deutschen Universitäten vor allem und an vielen Stellen nur mehr zur institutionellen Sichtbarkeitsmachung eingesetzt und nützlich gesehen werden, leide ich etwas abseits mit. Dabei geht viel an individueller Forschungsenergie und Forschungszeit verloren.

**Außerhalb des Fachs, aber meine akademische Arbeit entscheidend stützend:** Ein letztes Wort dazu, dass meine Familie mit mir aus Wien nach Groningen in Holland gezogen ist. 1972 waren unsere ersten 4 Kinder bereits geboren, ich selbst war als Gymnasiallehrer bereits ‚pragmatisiert‘, d.h. unkündbar angestellt, einer guten Alterspension sicher. Manche haben mir von diesem Schritt abgeraten, in den damals noch deutschfeindlichen Niederlanden meinen Kindern eine neue Heimat aufzubauen. Und es gab solche Schwierigkeiten. Ich erinnere mich, dass meine Frau Gerda Groninger Marktbauern zu Mäßigung und Anstand ermahnte - in gutem Niederländisch natürlich, das wir schon unserer Kinder wegen gut lernten -, wenn diese in ihrem eigenen Jargon die deutschen Kunden aus Ostfriesland beschimpften (‚Moffen‘, das im 2. WK für die deutschen Besatzer gebraucht wurde), gleichzeitig aber deren Geld nahmen. Aber: Wir vertrauten uns mit Gewinn der gesellschaftlichen ‚Geselligkeit‘ an, mit der wir von Anfang an in Holland aufgenommen wurden, ob es die Nachbarn waren oder die anderen Eltern in Kindergarten und Schule, oder die vielen netten Einladungen von Kollegen. Wir fühlten uns von Anfang an willkommen in den Niederlanden, von sehr wenigen einschränkenden Erlebnissen abgesehen. Es war auch von Anfang an mein Ehrgeiz, so schnell wie möglich sprachlich unerkennbar zu sein, tief ins Niederländische einzutauchen. Deswegen war ich ja gekommen und nicht nach Trier gegangen. Ich fluche auf Montafonerisch-Hochalemannisch aus meiner Jugendzeit, aber ich beschimpfe unangenehme Leute, Nerds, gerne auf Niederländisch (u.a. als *krentekakkers* oder *mierenneukers*). Beides ist unter Deutschen und erst recht unter Anderssprachigen unverständlich. Das ist mir natürlich recht. Nur meine Kinder und meine Frau verstehen es als Tabusprache und nehmen es hin.

Es war bei uns zuhause in Paterswolde (südlich von Groningen) besonders in der Meerkoetlaan mit der wachsenden Kinderschar immer viel los. Unser Haus ganz nahe beim Patersworldse Meer war im Winter ein Magnet fürs Eislaufen, im Sommer zum Schwimmen und Segeln. Es wurde viel Musik gemacht bei uns zuhause: jedes Kind lernte mindestens ein Instrument, meine Frau spielte Klavier; bald war auch das gemeinsame Musizieren möglich. Unsere Älteste, Bettina hat schließlich in Den Haag am Königlichen Konservatorium Geige studiert, und die Jüngste, Sophie, zunächst in Groningen, dann in Graz und Wien eine professionelle Celloausbildung an der Universität erhalten. In unserem besonders geeigneten Wohnzimmer gab es vielerlei Hauskonzerte.

## Johanna Sophie Abraham

Wir haben uns immer um die Schulen für die Kinder besonders bemüht. Das ging so weit, dass aus Unzufriedenheit über die örtliche Volksschule für unsere erste Tochter, Bettina, in Groningen unter der Führung des Staatsrechtlers Jan Vis eine neue Waldorfschule (auf ndl. *Vrije School*) gegründet wurde, in der sich meine Frau Gerda in vielfältiger Weise, auch als Deutschlehrerin für die unteren Klassen einbrachte.

Ich will gar nicht verhehlen, dass ich selbst als Lehrstuhlinhaber in der Zeit der ‚Demokratisierung‘ auf der Universität gelitten habe – obwohl ich mich mit den Schulwarten gut verstand und mit ihnen Fußball spielte (wo meine akademischen Kollegen nicht mitkonnten).



‚Brainstorming‘ ist für mich ein schlimmes antiintellektuelles Wort; ungereinigt ist meine Lunge noch immer seit den endlosen Sitzungen unter schrecklichem Zigarettenqualm.

Ferien wurden so gut wie immer in Österreich verbracht, im Ennstal, wo es ein altes Familienhaus gibt; wo es im Winter Skifahren, im Sommer Bergsteigen gab – das war uns auch für die Kinder wichtig.

Ich lebe seit 2005 in enger privater und beruflicher Wahlverwandtschaft mit Elisabeth Leiss, Leiterin des B.A./M.A.-Studiengangs Sprachtherapie, Ordinaria für germanistische Linguistik und Neurolinguistik an der Ludwig-Maximilian-Universität München zusammen. Ich habe dort nach meiner Emeritierung noch einige Jahre Seminare geführt und mich vor allem der Betreuung der Doktoranden gewidmet. Ich meine, da ist einiges sehr Gutes herausgekommen, darunter die Dissertationen von: Benjamin Meisnitzer (*Das Präsens als Erzähltempus im Roman* Tübingen: Narr 2016), Sonja Zeman (*Tempus und Mündlichkeit im Mittelhochdeutschen*. Berlin: De Gruyter 2010), Surachai Payawang (*Informationsstruktur und grammatische Kodierungsmuster. Eine kontrastive Studie zum Deutschen und Thailändischen*. Berlin: De Gruyter 2014), Jyh cherng Jang (*Appoitional kodierte Raumrelationen im Chinesischen und Deutschen*. Berlin: De Gruyter 2015) Mengchen Lee (*Determinatorphrasen im Deutschen und Chinesischen* 2016), Yukari Kurita (*Nominale Quantifikation im Japanischen – eine Untersuchung über ihre Inhärenz im Vergleich zu Numerussprachen* 2014), Nicholas Catasso (*V2-Einbettung im Spannungsfeld von Hypotaxe und Parataxe*. Tübingen: Stauffenburg 2017), Shoira Khadjieva (*Nominalisierungstendenzen im Deutschen – Untersuchungen zur deutschen Gegenwartssprache vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart* 2017), dann die Arbeiten zum Polnischen von Jadwiga Piskorz (*Die Grammatikalisierung eines neuen Perfekts im Polnischen. Ein Beitrag zur Entwicklungslogik des Perfekts* 2012. Berlin/München: Kubon & Sagner) und Kinga Piskorz 2017 (*Entsteht ein definitiver Artikel im Polnischen? Sprachvergleichende Untersuchung des Polnischen und*



*des Deutschen* 2017) über der Grundlage des diachronen Zusammenspiels von Aspekt und Artikelreferenz (nach Leiss *Artikel und Aspekt* 2000. Berlin: De Gruyter).<sup>2</sup>

**Abschied und Rückkehr:** Ich hatte die Denk- und politische Ethikwelt Österreichs im Zorn verlassen, bin in längeren und entscheidenden Phasen meines Lebens durch fremdländische und fremdsprachige Filter gegangen – und kam nach meinen letzten Berkeleyjahren wohl in eine gefilterte fachliche, aber nicht in eine politisch verbesserte Ethikwelt zurück. Ich wusste, ich muss mich damit abfinden. Der Ruf des heimischen Sprach- und Lebensstons war stärker.

*Schneehitz 29.7.1998*

*Nimm mich mit*

*Nimm mich mit in meine Träume!*

*Säume*

*fremder Zeichen unverhangen,  
meiner Worte zart Verlangen  
in Arkadiens glutverlorenen Hain!*

*Wein<sup>6</sup>*

*gegen die Länge meiner Schatten.  
Lehn mich auf gegen die satten  
Lüste deiner Redlichkeit.*

*Weit<sup>6</sup>*

*die Engen meinem zagen Klagen.  
Schweig beredt auf meine bangen Fragen.  
Lass die Antwort unvertan.*

*Wahn,*

*lass den Ritt ihn lustbefohlen  
mich in Deine Allmacht holen.  
Stülp mich und mein wehes Unversagen  
in dein leises Wagen.*

---

<sup>2</sup> Eine Publikationsübersicht ist enthalten in W. Abraham *Schriften zur Synchronie und Diachronie des Deutschen*, hg. von Andrzej KaŃny, Michail Kotin, Elisabeth Leiss & Anna Socka, 493–517. [Danziger Beiträge zur Germanistik 44]. Frankfurt: Peter Lang. Eine aktualisierte Übersicht bietet der Abschluss des Bandes *Die Zukunft von Grammatik – Die Grammatik der Zukunft. Festschrift für Werner Abraham anlässlich seines 80. Geburtstags 2017*, hg. v. E. Leiss & S. Zeman. [Studien zur deutschen Grammatik • 92]. Tübingen: Stauffenburg.